

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 30 (1947)
Heft: 2

Buchbesprechung: Der Zeiten Verderbnis

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sie mit theologischen Vorstellungen jonglieren. Wir müssen uns davor hüten, solche fahnenflüchtige Wissenschaftler als Repräsentanten der Wissenschaft zu werten und dürfen nicht der Wissenschaft ankreiden, was auf die private Rechnung derartiger «Vertreter der Wissenschaft» zu setzen ist. Unerbittlich haben wir aber diese gelehrten Defaitisten an den Pranger zu stellen, denn nicht nur bei jeder Verleumdung bleibt etwas hängen, sondern auch die Mutlosigkeit wirkt ansteckend.

In der Epoche des aufstrebenden Bürgertums galt es als selbstverständlich, daß die Wissenschaft atheistisch eingestellt war. Heute in unserer von Wirtschaftskrisen durchtobten Welt gibt es Wissenschaftler, die ihre soziale Position zu retten glauben, wenn sie — in offenkundig reaktionärer Gesinnung — ihre antitheologische Grundüberzeugung verleugnen und bei der Kirche Zuflucht suchen, die selbst durch die Wirren der Zeit ins Wanken geraten ist. Es sind dieselben geistig rückgratlosen Gesellen, die — in Verleugnung der einstigen Ideale der bürgerlichen Demokratie — dem Nazismus Gefolgschaft leisteten und dadurch Blutschuld auf sich luden. Aber wir müssen uns — wie gesagt — davor hüten, den Wankelmut solcher Gesinnungslumpen der Wissenschaft selbst zur Last zu legen und etwa — in psychologisch begreiflichem Mißmut — das wissenschaftliche Weltbild in eine Parallele mit dem theologischen zu setzen, weil es sich — anscheinend so wie dieses — von dem unmittelbar gegebenen Weltbild des naiven Menschen unterscheidet. Demgegenüber haben wir unmißverständlich festzulegen:

1. Die Theologie ist intellektualisierte Religion; diese beinhaltet in irgendeiner Form den Glauben an eine Ueberwelt, mit der in Verbindung zu treten sich gewisse Zeremonien (Gebet, Opfer u. dgl.) eingebürgert haben. Auch die Spiritisten halten sich an bestimmte Regeln, um — mit Hilfe eines Mediums — mit ihrer Ueberwelt (Astralwelt) in Kontakt zu kommen; psychische Phänomene deuten sie als Ausfluß übersinnlicher Kräfte. Die Wissenschaft kennt keine Ueberwelt, sondern nur eine einheitlich gegebene Realität, deren

systematische Erforschung ihre Aufgabe ist. Weder das scheinbar unendliche Weltall bildet eine uns unzugängliche Ueberwelt, noch die ultramikroskopische Welt der Elektronen; sie erscheinen uns nur fremd, weil ihre Dimensionen sich von jenen unserer gewohnten Sinnenwelt unterscheiden. Aber prinzipiell unerreichbar bleiben uns diese Welten nicht, sondern mit Hilfe von entsprechenden Instrumenten (Herbert Spencer nannte dieselben treffend «Verlängerungen unserer Organe») dringen wir immer tiefer in die Geheimnisse dieser uns nicht unmittelbar zugänglichen Welten ein.

2. Bei der Erforschung der Wirklichkeit bedient sich die Wissenschaft vorläufiger Annahmen (Arbeitshypothesen), um nicht blind in unbekannte Gebiete vorzustößen. Das Experiment ist eine Frage an die Natur, ob man sich bei der Forschung auf dem richtigen Wege befindet. Fällt die Antwort negativ aus, dann versucht man es mit einer anderen Hypothese. Letztere darf daher nicht mit einem Dogma verwechselt werden, denn dieses setzt eine Vergewaltigung des Denkens voraus: «Credo, quia absurdum est.» (Ich glaube, weil es widersinnig ist.) Die Wissenschaft achtet aber auf die kleinste Widersinnigkeit, um einen Weg zu verlassen, der zu Widersprüchen mit realen Tatsachen führt, also sich als irrig erweist. Als Napoleon nach der Lektüre der «Himmelmechanik» von Laplace, diesen fragte, wo denn in dessen System Gott hingeraten sei, da antwortete dieser stolz: «Sire, ich brauche diese Hypothese nicht.» Streng genommen ist jedoch Gott keine Hypothese in wissenschaftlichem Sinne, sondern eine Fiktion, etwa wie die Annahme eines besseren Jenseits, das sich jeder Kontrolle entzieht. Die Fiktion «Gott» kann sich bei krankhaft veranlagten Personen bis zur Halluzination steigern, wodurch die psychische Natur der Gottesvorstellung nur bestätigt wird. In der Wissenschaft mögen manchmal subjektive Täuschungen vorkommen (z. B. die Marskanäle), da aber alle Forschungsergebnisse jederzeit überprüfbar sind, so ist ein Irrtum auf die Dauer ausgeschlossen. In der Theologie gibt es hingegen nur «geoffenbarte Wahr-

Der Zeiten Verderbnis!

Gott dürfte sich kaum rechtfertigen können!

So meint wenigstens der altfranzösische Dichter François Villon (geb. 1431) in seinem berühmten «Großen Testament». Was er anklagend gegen Gottes Langmut vorbringt, ist — gemessen an dem, was wir schauernd während des letzten Krieges erlebt haben — allerdings relativ recht harmlos. Heute müßte sich Gott, wenn er existieren würde, für ganz andere Dinge verantworten, die er auf Erden geschehen läßt und für die kein noch so gerechtes besseres Jenseits entschädigen könnte. Immerhin ist es bemerkenswert, daß er es zu einer Zeit, da die Ketzer noch verbrannt wurden (in sein Geburtsjahr fällt der Feuertod der Jeanne d'Arc!) wagte, an einer gottgewollten Gesellschaftsordnung oder gar an der Kirche und deren Diener Kritik zu üben. Schreibt er doch selbst in seinem Testament (zitiert nach Joseph Chapiro, «Der arme Villon» 1931): «Man müßte ja recht töricht sein, um schlecht von ihnen zu sprechen! Weder unter vier Augen noch in öffentlichen Reden darf man es tun, denn es handelt sich hier um Menschen, die sich bitter zu rächen wissen.» (!)

Dies vorausgeschickt, wird man es erst richtig würdigen, was er gegen den unerforschlichen Ratschluß Gottes vorbringt, wenn er — in seiner gewohnt spöttischen Weise — die traurigen Freudmädchen bedauert: «Nicht anders ergeht es den armen Huren, die alt sind und mit sich nichts mehr anfangen können. Und wenn sie sehen, wie die kleinen Jungfräulein sie verdrängen und sich offen

der Liebe hingeben, klagen sie Gott an, warum und mit welchem Recht Er sie schon so früh zur Welt kommen ließ. Unser ewiger Herr aber hüllt sich in Schweigen, denn Er weiß, daß Er in diesem Disput den Kürzeren zöge.» (!) Villon hütet sich natürlich, an der Existenz Gottes zu zweifeln; er zieht es vor, den Schalknarren zu spielen, um unter dieser Maske den Menschen — und insbesondere den Religionsheuchlern — Bosheiten zu sagen. So schreibt er in dem Testament: «Item, den Bettelmönchen, den Nonnen und Novizinnen ... vermache ich fette Säulen, wie sie die Jakobinermonche lieben, und Sahnentorten, die sie als Hostien verwenden können. Und dann — jedoch erst dann! — das Recht, sich hinter Bettvorhänge zurückzuziehen, um gemeinsam die Andacht zu verrichten.»

Gegen den allmächtigen Bischof Thibault d'Aussigny, der ihn in Gefangenschaft setzte und ihn «einen ganzen Sommer hindurch mit Brosamen und kaltem Wasser ernährte», wagt er nur zu schreiben: «Möge Gott zu ihm sein, wie er zu mir war.» Ein frommer Wunsch, an dessen Erfüllung er selbst — nach seinen Erfahrungen, die er mit der Gerechtigkeit Gottes gemacht hatte — nicht recht glaubt.

Hört! Hört!

Rührende Klagen der Gläubigen über «der Zeiten Verderbnis», nämlich über die unaufhaltsam fortschreitende «Entchristlichung des Abendlandes» mischen sich in das übliche Getöse der Weihnachtsglocken. Unter dem Titel «Können wir noch Christen sein?» berichtet Peter Schmid in der Weihnachtsnummer der «Weltwoche» (Zürich) über die Rede des katholischen Dichters Georges Bernanos

heiten» und an ihnen darf nicht gerüttelt werden. (Allerdings kann sich — wie das Beispiel des «Syllabus» zeigte — sogar der unfehlbare Papst irren.) Wesentlich bleibt jedoch, daß Gott eine Pauschalklärung ist, denn bei Gott ist bekanntlich alles möglich, so daß damit schließlich gar nichts erklärt wird. In der Wissenschaft ist eben nicht alles möglich und erklären heißt in der Wissenschaft, Unbekanntes auf Bekanntes (*Maxwell*), d. h. Ungewohntes auf Gewohntes (*Mach*) zurückführen. In der Theologie wird hingegen alles Bekannte durch etwas ganz Unbekanntes, nämlich Gott, «erklärt».

3. Natürlich unterscheidet sich das objektive Weltbild der Wissenschaft wesentlich von unserem subjektiven Weltbild, das sich unseren Sinnen unmittelbar darbietet. Das erklärt sich schon aus der Natur unserer Sinnesorgane, die eine ganz bestimmte Funktion in unserem Lebenshaushalt zu erfüllen haben. Die primitivsten Lebewesen müssen sich mit dem Tastsinn allein behelfen, der auch noch Wärmeempfindungen zu vermitteln vermag. Das reicht für die geringe Bewegungsfreiheit der Protozoen aus; von der Entwicklung eigener Nerven kann aber unter solchen Umständen keine Rede sein. Erst mit der stufenweisen Entwicklung von besonderen Sinnesorganen kommt es zur Ausbildung eines Nervensystems, das schließlich durch einen Zentralapparat, das Gehirn, gekrönt wird. Es ist nun selbstverständlich, daß unsere Sinnesorgane nur einen sehr begrenzten Teil der Wirklichkeit wahrnehmen, nämlich jenen Teil, der für die besondere Art unserer Konstitution lebenswichtig ist, denn durch die ganze Fülle äußerer Eindrücke würden wir erstickt werden. Jeder unserer Sinne wählt — gleichsam wie ein Radioapparat — aus der verwirrenden Mannigfaltigkeit der einander durchkreuzenden Wellenlängen ein einzelnes Empfangsgebiet heraus und übersetzt es in seine eigene Empfindungsqualität («spezifische Sinnesenergie»), sozusagen in seine besondere Sprache. So reagiert z. B. unser Auge nur auf eine sehr beschränkte Anzahl elektrischer Schwingungen, die in uns Farbenempfindungen im Bereich des Sonnenspek-

trums, von Rot bis Violett, auslösen. Was unterhalb liegt (infrarot) wird von uns nur als Wärmestrahlung empfunden, während oberhalb die chemisch so wirksamen ultravioletten Strahlen liegen. Ähnlich begrenzt ist unser Hörvermögen in Bezug auf gewisse Luftschwingungen; unsere musikalische Tonskala umfaßt nur Schallschwingungen im Umfang von ungefähr 8 Oktaven, nämlich von der Schwingungsfrequenz $16\frac{1}{2}$ bis 4224 pro Sekunde. Höhere Schwingungsfrequenzen (Ultraschallwellen) entziehen sich unserer Hörwahrnehmung, haben aber physiologische Auswirkungen: kleinere Tiere werden durch solche Hochfrequenzöne getötet und bei entsprechender Energiesteigerung könnte man auch für Menschen gefährliche akustische Todesstrahlen erzeugen.

Aus alledem ergibt sich, daß der Umfang unserer Sinneswahrnehmungen nicht mehr für den gesteigerten Bedarf unserer immer differenzierter werdenden Umwelt ausreicht. Manche unserer Sinnesorgane sind mangels entsprechender Betätigung in Rückbildung begriffen (z. B. der Geruchsinn) und auch die Möglichkeit von Sinnestäuschungen rechtfertigt das Eingreifen der wissenschaftlichen Forschung, abgesehen von der Ergänzung der unzureichenden Sinnesorgane durch entsprechende Instrumente. Unser Denken erweist sich immer mehr als wirksamste Waffe im Kampfe ums Dasein, insbesondere im Kampf gegen verschiedene Krankheitserreger, für deren Vorhandensein kein menschliches Sinnesorgan Aufschluß gibt. Was die Wissenschaft auf diesem Gebiet geleistet hat, bedarf nicht erst besonders hervorgehoben zu werden. (Nebenbei: Im Grunde genommen ist jede Seruminjektion eine Gotteslästerung, nämlich ein Eingriff in den unerforschlichen Ratschluß Gottes.)

Wie man angesichts solcher Tatsachen auf die Idee kommen kann, auch die Wissenschaft zu bezichtigen, daß sie ähnlich wie die Theologie — eine Ueberwelt ins Auge faßt, die sich in Widerspruch setzt zur Welt des natürlichen Menschenverstandes, der sich auf den unmittelbaren Eindruck unserer Sinne stützt, ist mir unerfindlich. Da könnte man sich geradeso gut gegen das kopernikanische Weltbild verwahren, weil es dem

in der «Salle de la Réformation» (Genf) während der Tagung «Entretiens de l'esprit européen». Der Berichterstatter rühmt die oratorische Leistung des Redners, aber er bekennt mit dankenswerter Offenheit, daß der Eindruck der Rede durch persönliche Momente getrübt war: «Seine (Bernanos) Stimme wuchs nicht ungeboren aus echter Inbrunst; sie tönte krächzend, fast markt-schreierisch. Als ob einer dastände und rief: «Hereinspaziert, meine Herrschaften, sie sehen hier den Mann am Kreuz. Eine große Sensation. Das beste Heilmittel gegen den Kommunismus.» Ja, das war es: Eigentlich eine politische Rede . . . In diesem Augenblicke konnte einem bewußt werden, daß das Christentum auch dort, wo es in politischen Massenbewegungen einen Aufschwung zur Macht zu nehmen scheint, bedroht ist, daß diese neue Bedrohung sogar gefährlicher ist als die Indifferenz, in der es etwa bei uns in der Schweiz zu erlöschen droht . . . Das Christentum steht heute gleichsam zwischen Skylla und Charybdis, zwischen der Gefahr der Entfremdung vom modernen Leben und derjenigen der Verquickung mit ihm.»

Wohlgemerkt: Das sagt nicht ein böswilliger Freidenker, sondern ein dem Katholizismus zumindest wohlwollend zugewandeter Reporter. Klagend vermerkt er die Zeichen des zunehmenden religiösen Verfalls unserer Zeit, der natürlich auch anderen gewissenhaften Beobachtern im theologischen Lager nicht entgeht. Die französische katholische Zeitschrift «Esprit» hat im Sommer d. J. eine Enquête «Monde moderne — Monde chrétien» eröffnet, in der auch der russische Religionsphilosoph *Berdiajew* das Wort ergriff und die Christen selbst für die Krise der christlichen Welt verantwortlich machte: «Das Christentum verharrete prinzipiell auf kon-

servativen und defensiven Positionen . . . Die historischen Formen des Christentums, die von dem ersterbenden Licht der Vergangenheit lebten, sind vorbei . . . Es handelt sich darum, das fast erloschene messianische Bewußtsein wieder zu erneuern. Nur auf diese Weise kann das Christentum den toten Punkt, auf dem es sich gegenwärtig befindet, überwinden. Eine solche Wandlung setzt aber . . . vor allem auch eine Aenderung seiner Haltung dem Kommunismus gegenüber, voraus.» (Lieber Leser, merkst du was?)

Von entgegengesetzter Seite aus möchte Marcel *Moré* das Problem anpacken, aber er erkennt deutlich die Schwierigkeit dieser Aufgabe: «Das Christentum ist Träger eines Mysteriums, das es den Menschen vermitteln soll; nun haben aber die Menschen den Sinn für das Mysterium verloren . . . Die Lage ist umso tragischer, als sich kaum ein Mittel sehen läßt, wie man das ändern könnte. Denn diese Beziehungslosigkeit zum Mysterium ist durch die Struktur unserer Gesellschaft bedingt . . . durch die unaufhaltsame Technisierung der Welt.» Nach dieser sehr richtigen Einsicht versucht *Moré* einzulenken, um nicht alle Hoffnung fahren zu lassen: «Das Wichtigste ist, daß wir Christen uns selber treu bleiben, d. h. . . das Wort Gottes unangetastet, auch nicht in einem Wort verändert, bewahren. Eines ist vielleicht heute unsere vornehmlichste Aufgabe: die Unschuld und das Vertrauen eines Kindes wieder zu erlangen.»

Man merkt den Widerspruch: Wie soll es möglich sein, inmitten einer technisierten Welt den alten Kinderglauben zu erhalten? Der Berichterstatter der «Weltwoche» bringt da einen treffenden Vergleich: Es ist «so, als ob ein Kind durch ein Wunder über Nacht zum Manne erwüchse und am Morgen versuchte, sich in seine

unmittelbaren Eindruck widerspricht, den wir — von unserem geozentrischen Standpunkt aus — von der Bewegung der Sonne und der Gestirne erhalten. Und doch bedeutete die Ueberwindung der ptolemäischen Auffassung, die auch dem biblischen Weltbild entspricht, einen nicht hoch genug einzuschätzenden geistigen Fortschritt der Menschheit. Die Erde stand nicht mehr im Mittelpunkt des Weltalls und der Mensch, das nach dem Ebenbilde Gottes fabrizierte und zum Herrn der Erde eingesetzte Wesen, mußte sich mit seiner untergeordneten Rolle abfinden. Gerade diese Degradierung feuerte ihn aber an, seine geistigen Fähigkeiten zu gebrauchen und fortzuentwickeln, um sich von der Fiktion einer über ihm waltenden Schicksalsmacht frei zu machen. Nur die Theologie sucht ihn — gestützt auf gewisse seelische Rückstände — im Bann eines veralteten Weltbildes festzuhalten.

Demgegenüber verfolgt die Wissenschaft unbeirrt ihren Weg der systematischen Erforschung der Wirklichkeit. Der fiktiven Ueberwelt der Theologie setzt sich entgegen jene Erkenntnisse, die sich aus der gewissenhaften Beobachtung der gesamten Wirklichkeit ergeben; sie läßt sich dabei auch nicht durch die Begrenztheit unserer Sinnesorgane beirren, die durch die Anpassung an «normale» Lebensverhältnisse bedingt ist. Diese haben sich seit der Urzeit des Menschengeschlechts wesentlich gewandelt und wandeln sich noch immer. Durch neue Lebensmöglichkeiten werden überdies neue Bedürfnisse geweckt und es ist gar nicht abzusehen, wohin uns noch die wachsende wissenschaftliche Natur- und Kulturbeherrschung (Müller-Lyer) führt. Mit einer solchen Zukunftsaussicht erhöht sich allerdings unser Verantwortlichkeitsgefühl für die ganze Menschheit. Nicht mit Rücksicht auf ein fiktives höheres Wesen oder auf unser eigenes «ewiges Seelenheil», sondern in Hinblick auf die mit der internationalen Verflochtenheit der Weltwirtschaft zweifellos im Aufstieg befindliche kosmopolitische Gesinnung. Solange es noch Kriege gibt, leben wir erst in der «Vorgeschichte der Menschheit». Diese endet erst dann, bis es uns gelingt, eine die ganze Erde umfassende, sozial befriedete Gesellschaftsordnung zu schaffen.

Wenige Jahre vor dem zweiten Weltkrieg gab es in der Weltwirtschaft eine durch Ueberproduktion verursachte allgemeine Absatzstockung; in den Vereinigten Staaten wurden Weizen und Baumwolle absichtlich vernichtet, um den Weltmarktpreis dieser Güter künstlich hochzuhalten. Das war eine Menschenlasterung, denn zu derselben Zeit hungerten und froren Millionen Menschen in verschiedenen Ländern. Wir alle sind mitverantwortlich dafür, daß eine solche Menschenlasterung sich nicht mehr wiederholt; wir sind auch mitverantwortlich für alle abwendbaren Leiden auf Erden. Mögen die Gläubigen sich mit diesen Leiden abfinden, indem sie dieselben als Prüfung oder Strafe ansehen, die ein fiktives («allgütiges») höheres Wesen über die sündige Menschheit verhängt, unser wissenschaftlich geschulter Verstand sagt uns, daß es nur einer vernünftig regulierten sozialen Organisation bedarf, um den größten Teil dieser Leiden aus der Welt zu schaffen. Es wird auch keinen halbwegs normal denkenden Menschen geben, der in Ungeduld und Verzweiflung vorschlagen würde, dem Massenelend dadurch ein rasches Ende zu bereiten, indem man die ganze Erde durch eine ausreichende Atombombenladung «in die Luft» sprengt. Mit Selbstmord löst man keine Lebensprobleme; man weicht ihnen nur aus. Und gerade jetzt, wo uns die Wissenschaft Mittel in die Hand gibt, um die soziale Frage restlos zu meistern, sollten wir verzagen? Nein, lassen wir uns durch einige verängstigte Wissenschaftler, die — um ihre eigene Existenz bangend — bereit sind, der Theologie Handlangerdienste zu leisten, nicht irreführen, sondern bekennen wir uns unverdrossen zu jener Wissenschaft, die uns den Weg in ein besseres Diesseits weist!

Hartwig.

Nicht nur die Dogmen des Islams, sondern auch das Credo anderer Konfessionen, christlich oder nichtchristlich, sind Narkotika, welche die auf neuen Entdeckungen der menschlichen Erkenntnis begründeten sozialen Reformen hemmen, vor allem solche, die die Natur des Menschen selbst betreffen.

August Forel.

Knabenkleider zu zwingen». Die religiösen Knabenkleider sind der Menschheit zu eng geworden und das kirchliche Lager hat alle Ursache, mutlos zu sein. Wir nehmen die Verzweiflungsausbrüche der Gläubigen mit Befriedigung zur Kenntnis und reagieren auf ihre Jeremiaden mit dem bekannten parlamentarischen Zwischenruf: Hört! Hört!

H.

„Stille Nacht, heilige Nacht“

Eine merkwürdige Erscheinung, die sich alljährlich wiederholt: In der Christnacht, in der — nach Ansicht der Gläubigen — das Christkind mit seinen Gaben auf Erden wandelt, ereignen sich, mehr als sonst, zahlreiche Unglücksfälle. Natürlich gibt es dafür eine einfache Erklärung: Festlich gestimmte Menschen sind unachtsam; auch der Alkoholkonsum spielt dabei eine entsprechende Rolle. Aber die Gläubigen, die vom «Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen» faseln, sollten doch darüber nachdenken, wo eigentlich der «Weihnachtsengel» bleibt, der doch gerade an diesen religiösen Festtagen die Aufgabe hätte, die Menschen besonders zu beschützen.

Aus Nordamerika meldete der Rundfunk vom 26. Dezember v. J.: Am Weihnachtsabend gab es in den Vereinigten Staaten 200 Tote; darunter waren 150 Opfer von Verkehrsunfällen, 50 von Brandkatastrophen und sonstigen Unfällen. Amerika ist ein frommes Land und die U.S.A. bezeichnen sich gern als «Gottes eigenes Land». Dort blüht das Sektenwesen besonders stark und es ist bekannt, daß gerade diese Sektierer ihre Gottgläubigkeit laut unterstreichen und sich nicht mit einem Lippenbekenntnis begnügen. Christentum bedeutet für sie so viel wie Kreditwürdigkeit im Ge-

schaftsleben. Was mögen sich diese ansonst so praktisch denkenden Baptisten und Methodisten denken, wenn sie von der Unglücksbilanz der Christmasfeier hören? Gott mit seinem unerforschlichen Ratschluß in allen Ehren, aber der Weihnachtsengel — von den verschiedenen Nothelfern gar nicht erst zu reden — sollte doch etwas gewissenhafter über die allzu vertrauensseligen Menschlein wachen.

Auch in anderen Ländern ist zu Weihnachten eine Unglückssträhne zu verzeichnen. So ereigneten sich in Wien — laut Rundfunkmeldung — in der Christnacht nicht weniger als 39 Gasunfälle, davon 9 mit tödlichem Ausgang. Bekanntlich gibt es in Oesterreich — aus Ersparungsrücksichten — bestimmte Gaslieferzeiten, die jeweilig bekanntgemacht werden. Viele Gasbezieher vergessen nun, nach Gebrauch ihrer Gasgeräte, den Gashahn abzudrehen, so daß beim Wiedereinsetzen der Gaslieferung das unheilvolle Gas auströmt. Solange die Leute wachen, merken sie am Geruch die drohende Gefahr, aber während der Schlafenszeit passiert dann das Unglück. Tagtäglich ertönt eine entsprechende Mahnung aus dem Lautsprecher, doch alles nützt nichts und wenn der Weihnachtsfimmel einsetzt, schon gar nicht. Es ist halt ein Kreuz mit den Menschen, wenn das christliche Kreuz ihnen auch noch in die Quere kommt.

Das war nur eine kleine Auswahl bössartiger Vorkommnisse aus zwei Ländern, wobei die Selbstmorde (aus Einsamkeitsgefühl!) und kriminellen Vorgänge, sowie andersartige gefährliche Vorfälle gar nicht erwähnt wurden. Der Weihnachtstag ist nun einmal — laut Statistik — ein Unglückstag und es klingt wie blutiger Hohn, wenn der fromme Sang ertönt: «Stille Nacht, heilige Nacht!»

H.